

Der Professor der Chirurgie Bart hat einer Abhandlung über die Frage des Todes den Titel *Phonologie* gegeben und den Vorlesung gemacht, die Besprechung überdauert auf das ganze Forschungsgebiet ausgedehnt, das sich mit dem Rätsel des Todes beschäftigt oder wenigstens beschäftigen sollte. Sauerbald des Vortrags des Problems, die der Tod an die Wissenschaft stellt, taucht zunächst ein auf, das in dieser oder jener Form die Menschheit schon lange vor der eigentlichen Begründung der Naturwissenschaften beschäftigt hat, nämlich die Vermutung, daß sich das Leben insbesondere an bestimmte Teile des menschlichen Körpers knüpft. Ob diese Annahme richtig ist, müßte erst noch bewiesen werden. Und welches Organ, welche Zellen oder Zellparten des Körpers sollten die eigentlichen Lebenssträger sein? Man könnte an die weißen Blutkörperchen denken, und an die Nervenzellen, aber die gewöhnliche Beobachtung widerspricht hier. Man muß die weißen Blutkörperchen nämlich nur auf künstlichen Anreiz einer gewissen Beleuchtung und Verringerung fähig, wenn die Gesamtheit des Körpers anwesend bereits in den Zustand des Todes übergegangen ist.

Man muß überhaupt durch Anwendung elektrischer Einflüsse fast jede eingeleitete Lebenserscheinung wieder hergestellt werden, nur nicht das Bewußtsein. Also sollte in dem Bewußtsein und in der geistigen Tätigkeit der Schlüssel des Lebens, in ihrer Ausschaltung der des Todes zu finden sein. Aber auch damit kommt man nicht zum Ziel, denn einem eben geborenen Menschenfötus kann man wohl ferns von ihm schreiben, und es sind doch sogar Fälle bekannt, in denen eine ohne jede äußere Einwirkung lebende Fötus eine vollkommene Mitlebenzeit verbringt, bis sie lebendig geboren ist. Bekannt ist ferner die Tatsache, daß ein entpuppter Fötus noch stundenlang lebt. Das das Leben nicht ausschließlich am Herzen hängt, wird auch noch dadurch bewiesen, daß nach mehrfach wiederholten Versuchen das Herz anderer Tiere hundentlang zu schlagen fortfährt, nachdem es von dem Körper getrennt worden ist, obwohl die Teile mit dem Aortenblut nicht so beträchtlich werden müssen, sobald das Herz aus dem übrigen Leibe herausgelöst worden ist. Bei einem Minderjährigen tritt der Tod angeblich durch Abkühlen des Gehirns plötzlich ein. Damit aber das Herz auch Einwirkung von Chloroform nicht möglich, so kann es noch nach mehreren Minuten wieder in Gang gebracht werden. Und was soll man nun sagen von den unglücklichen Beispielen des Scheiterns und dem Erfolg von Wiederbelebungsversuchen, der oft noch nach einer Stunde und mehr zu gewärtigen ist. Ist ein solcher Mensch bis zur Wiederbelebung aus eigentlich lebendig oder tot gewesen, oder gibt es einen Übergangszustand zwischen Leben und Tod, und wie soll man ihn sich vorstellen? So schließlich gibt eine verwirrende Fülle von Fragen ineinander, an deren Erforschung man doch nicht ganz zu verneinen braucht.

Miserik.

* Der moderne Handbuch. Man wird die Menschen und die Dinge fortan weit weniger mit Glacéhandbüchern anstellen können als bisher, denn der Glacéhandbuch beginnt ein wenig — um in o e n u werden. Man wird es nicht nur aber erst an zweiter Stelle, denn ausgesprochener Handbuch ist der Handbuch. Dieser Umschwung scheint von der großen Vorliebe für Mittelalter heranzuhängen, das in letzter Zeit so bevorzugt wird. Es weist durch seine Glacélosigkeit vornehm. Ueberdies läßt es durch seine glatte Oberfläche die Hand leichter erfassen, und ganz abgesehen davon, daß es sich bei Kälte nicht verformt wie Glacé und dadurch wärmer hält. Das Non plus ultra der Eleganz ist für den Abend der weisse, der elfenbeinfarbene oder hellbraune Schwelbelschleier. Für Handbücher kommen weisse, leichteste Stoffe und weisse Stoffe, die an Champagner erinnern, und weiche Nuancen von Braun in Betracht. Wertvolle Zamburierungen werden vermieden. Der weisse Handbuch ist überhaupt stark abgenommen. Auf der Straße macht ihn nur noch in Aufzügen. Er bleibt der Gesellschaftsrobe vorbehalten, und nicht einmal hier ist er mehr unumwundelter Herrscher. Zum Wandermittagsessen ist die Handbuch ihren Handbuch einfarbig, voransgesetzt, daß er sich in der Gesellschaft von Grau und Braun bewegt. Die Färbung hindert ja jetzt imsonde, jede gewünschte Schattierung ganz genau heranzubringen. Der Wandermittagsessen Handbuch des Winters ist aus Antipolender, das in seiner Glacélosigkeit mit dem Sommerhandbuch fast etwas feiler und daher frostsicherer ist. Es hat dem besseren Willkürer so ziemlich den Rang abgelassen oder besser gesagt, es auf Sportgebiet zurückgedrängt. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß die Dame von Zivilisation niemals zu keine Nummer trägt. Das verleiht die Hände und läßt den Handbuch in der Gegenwart, sondern als ein fleißig vollwertiges Paket erscheinen. Ueberdies hinterlassen enge Handbücher Striemen auf der Haut, die im Moment, da der Handbuch abgetrennt wird — und das ist für die Frau, die schon Jahre damit, einer der kostlichsten — unabhöflich wirken. Von Glacéhandbuch, der moderner Handbuch der Glacé, ist bekannt, daß sie immer zu große Handbücher trägt. Der Handbuch Modus schreibt ja überhaupt vor, daß der Handbuch nicht glatt, sondern in ungeschwungenen Falten aufsteht, weil man in mittlerer Zeit allem, was drall und „angelant“ ist, ohnehin aus dem Wege geht. Auch in der Handbuchbranche hat der Luxus und daher der Konsum stark abgenommen.

* Das Ende des Nierenkranke. An den letzten Monaten in Paris, die dort bekanntlich eine Art von Wobstschand sind, erregte es unter der Damenwelt nicht geringes Aufsehen, das einige der elegantesten Vertreterinnen des schönen Geschlechts von Paris, die Hände kaum hebende Waffeln trugen, wie sie in Zeiten unserer Väter und Großmütter beliebt waren. Die Mode bevorzugt ja die Gegenstände, sie springt gern von einem Extrem zum anderen über, und es ist daher nicht besonders verwunderlich, daß sie den Nierenkranke plötzlich bewirkt und durch einen winzigen Waffel ersetzt. Und es kommt dabei noch etwas anderes in Betracht. Man trägt gegenwärtig mehr als je zuvor. Zum Beispiel bevorzugt die Waffel den Nierenkranke überleben, er führt das Bild der Gesamtgesellschaft und läßt einen lockeren, geschmackvollen Belag nicht recht zur Geltung gelangen. Das sind die Gründe, aus denen einige der sonnenbelebten Pariserinnen dem Nierenkranke den Krieg erklärt haben. Wir wollen es abwarten, ob die Siegerinnen in diesem Kriege bleiben werden.

* Amerikas Petroleum. Ein kürzlich veröffentlichter Bericht der „Geological Survey“ in den Vereinigten Staaten zeigt, daß der Petroleumgewinn vom Jahre 1911 den von 1910 um fast 11 000 000 Tonnen überstieg. Und übertrifft die ganze Produktion der Erde alle früheren Jahre: sie beträgt 345 000 000 Tonnen, wovon die Vereinigten Staaten allein 63 Prozent produzieren. Dies enorme Ereignis an Öl brachte den Vereinigten Staaten im letzten Jahre 134 044 762 Dollars ein, wobei der durchschnittliche Preis pro Tonne 68 Cent betrug. Den Hauptertrag lieferte von allen anderen Staaten Kalifornien, denn sein vorjähriger Petroleumgewinn betrug mehr als 31 000 000 Tonnen. Ein wichtiger Faktor für den Mehrertrag ist die Entdeckung von Öl in Winton, wo die zunehmende Ausbeutung des verhältnismäßig neuen Cabodocoles in Louisiana. Eine gute Qualität Öl wurde auch in Electro, im nördlichen Texas, gefunden und trägt zur Erhöhung des Jahresertrages bei, und Oklahoma, mit einem Ertrag von mehr als 56 000 000 Tonnen, erzielte seine selber bis in die Grafschaft Loge und Pawnee; auch wurden erhebliche Mengen Öl weiter westlich, in Wyoming, entdeckt. Alle diese Gewinne der selber Mittelamerikas bilden einen außerordentlichen Ertrag für den Rückgang in Illinois und den flüchtigen Staaten. Ein anderer Fortschritt machte sich noch im gegenwärtigen Jahr geltend: die zunehmende Bevölkerung im Transportieren und Heigen des Oels. Dies führte zum Anlegen von Lagern in den fernen Mittelamerikas. Das Resultat ist eine allgemeine Erhöhung der Preise für Rohöl zum Kaffeistern.

Knackmandeln.

Ausführung des Rätsels aus Nr. 49: „Nachtigall.“

Wir haben so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der 100 Prämien zu veröffentlichen.

Die Prämie: Deutsches Preis-Rochbuch v. Straffer, eleg. geb., entfällt auf Maxine Kauenstein, hier.

An unsere Rätsellöser!

Aus Anlaß des Weihnachtsfestes haben wir uns entschlossen, 10 Prämien für die richtige Lösung des folgenden Rätsels anzusetzen:

Rätsel.

Das Wort mit 11 silben heißt und zart, Gedicht zu dem schloßten in seiner Zeit. Das Wort mit 7 Silben heißt zart, Händchen, verwöhnt, nie ist's eine Frau. Das Wort mit 11 Silben heißt zart, Man denkt an Aue und Frühlingstau. Dem Wort mit 11 Silben heißt zart, Und Vorkamitaf in der Regel sehr wohl.

Prämien:

- Prämie 1: Straffers Deutsches Preis-Rochbuch, eleg. geb.;
- Prämie 2: Gjöllers Gedichte;
- Prämie 3: Die Schwefelkern, eine Familiengeschichte von Luise Peterjon;
- Prämie 4: Eidi und Zinjernis, Roman von Frz. Herzog;
- Prämie 5 bis 8: Hektorin, ein Gasteroman von Dr. Zunkel;
- Prämie 9: Die Pflanzendokter, Erzählung v. Guitas Nieritz;
- Prämie 10: Ill Eulenpiegel von Dr. Karl Gebel.

Die Auslosung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Zeichnungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsellösung“ gelangen sein.



Nr. 50 Halle a. S., den 15. Dezember 1912

Mus Versehen.

Eine Weihnachtsgeschichte von Hedwig Stephan, Ein Rollen Beschäftigten, Montanleber schwarz, Ein biso farblich mit Wädelbeschäftigten, Ein Rollen Festererischen, Antolischer, Schwarz, Ein biso Gollian mit — ja, was haben Sie denn, Fräulein Seeger?

Martha hielt sich mit beiden Händen an der Kiste fest, vor der sie kniete. „Ach, ich komme nicht so schnell mit, Herr Nachmann — mir wird so schwindlig von dem fortwährenden Winden!“ Der Lagerchef machte eine ungeduldige Bewegung.

„Na, wissen Sie — Sie scheinen auch eine hervorragende tüchtige Kraft zu sein! Am Boden ist es Ihnen zu heiß, und hier wird Ihnen das Winden zu viel — also gehen Sie nur wieder nach vorn und melben Sie sich hier — eine Detailliste für die nächste Jungfrauen haben wir hier nicht, liebes Fräulein!“

Martha erhob sich mit ätzernden Ärnen und schlich hinaus. Nur Treppenhilfen blieb sie stehen und bräufte die Ärnen gegen die beschlagene Scheibe.

Lieber Gott, der Lagerchef hatte ja recht — sie war zu nichts zu gebrauchen! Das stundenlange Stehen betrug sie nicht, und die schädliche Luft in den menschengeschaffenen, überhitzten Räumen verurteilte ihr rasende Kopfschmerzen! Sie konnte nichts dafür, auch, aber was fragte hier danach? Und sich krank melben? Nein, nein, auf keinen Fall — sie war im vorigen Monat schon ein paar Tage fortgeblieben, und da hatte man ihr im Bureau direkt gesagt, daß so etwas während der Weihnachtszeit nicht wieder vorkommen dürfte!

Weihnachten! Wie freudlich, wie wunderbar hatte ihr dies Wort als Kind immer gelungen und jetzt — jetzt bedeutete es ihr nichts weiter, als verpörrliche, verzeigliche Arbeit, verlängerte Dienststunden, Halt und Lärme von früh bis spät und dann, als Beisträufel, einen einzigen Heiratsantrag, an dem sie weiter keinen Wunsch hatte, als scheitern — nur einmal unbedingt auszuweichen!

Da happte eine Tür — leiste Schritte kamen näher — erschrocken drehte sie sich um.

„Gott, Gegrädeten, da stehen Sie ja immer noch! Und so eieud wie Sie aussehen! Hier habe ich Ihnen Spitz und Mantel mitgebracht — nun mal schnell nach Haus und ins Bett — lassen Sie auf morgen sind Sie wieder mobil, wie ein Seifenblase!“

Und schellend und trübend trieb die mittelbige, kleine Seele ihrer blasse Kollegin die Treppe hinunter.

Als Martha am nächsten Morgen in nachfolter Dämmerung aus dem Haus trat, schloß die Uhr von der Nalofirische dreiviertel acht Uhr.

Martha fuhr zusammen. Lieber Himmel — so spät schon? Da ging die Uhr ihrer Wirtin doch wieder nach — und sie hatte gestern noch so bringend gebeten, sie richtig zu stellen! Nun hätte sie atleast normalis in dem aufgewickelten, olivgrünen Schone, zwischen Automobilen und Straßenbahnwagen hindurch, nur mit dem einen Gedanken beschäftigt, ob der Abteilungschef wohl schon da sein würde. Aber sie hatte kein Glück — als sie die Treppen hinunterginge, fand er bereits in der Tür und sah sie strotzend an.

„Fräulein — 2 Minuten nach 8! Der Dienst beginnt 10 Minuten vor 8 — ist Ihnen das nicht bekannt? — Wie meinen Sie? Wie hellen Sie gefälligst Ihre Uhr richtig — saute Ausreden verbitte ich mir!“

Wie zusammengepreßten Lippen ging Martha an ihm vorbei. Sie hätte schon wieder das letzte Glieden in der Kette und den Druck über den Augen — wie sollte das noch werden heute, wo getate so lährendlich viel zu tun war!

Auf den Fischen der Webermarenabteilung lagen ganze Berge von Damentischen aller Art aufgetupelt, die vom Lager gestommen waren und ausgepackt fortstreckt und weggepackt werden mußten.

Das mittag sollte alles fertig sein, und dabei blieb es noch belienem — die Verzüge eines rundern Schilzstranges dreien, einem „Bollendes“ für einen jungen Herrn ausfinden, awanzig Schreibruppen vor- und wieder zurücklegen — immer still, immer lächelnd, immer so behaglich.

Als endlich ihre Tischzeit kam, jubelte sich Martha so matt und überangetragt, daß sie gar keine Luft zum Essen verspürte. Auch war der „Arbeitsmittagsstid“ für 60 Minuten nicht unbedingt verzeihen, und so zog sie es vor, lieber ein bißchen am Staal zu warten zu gehen.

Da hatten die Verkäufer ihre Weihnachtsbäume am Aller entlang so hüßlich aufgestellt, in dichten Reihen, man konnte betraue glauben, zu Hause zu sein, in dem Zambenwäldchen draußen vorm Stalder.

„Ach — zu Hause! Martha bebte. Wie lange war sie da nicht gewesen! Kleud gab es aber erst im dritten Jahre, und woher auch das Geld zur Reise nehmen? Und gerade jetzt hatte sie so große Schindeln, ließ die Mutter das Unglück mit dem Arm gehabt hatte und die kleine Schwester ganz allein zu Hause war. Wie sollte sie nur gar keine Handreich befan? Der gebrochene Arm mußte ja schon lange aus dem Verband sein, und dann hatte die Mutter gleich schreiben wollen!

Es tröstete sie möglich — zum Spazierengehen war es doch zu kalt heute; sie wollte lieber umfahren, die anderthalb Stunden waren mittlerweile auch schon fast herum.

Als sie durch das große Portal beim Portier vorüberkam, hielt er ihr einen Brief hin.

„Hier, Fräulein — was für Sie! Wohl von zu Hause, nicht?“

Martha nickte kaum. Das war ja auf dem Äuvert wieder die hüßliche Handchrift der Schwester — warum schrieb die Mutter denn nicht selbst?

Oben lag der Tisch noch immer voller Tischen — die Laufwärdchen, die über Mittag weiter fortbuden sollten, hatten natürlich gefaulenst.

Aber Martha adstete jetzt kaum darauf; sie schob achlos alles etwas beiseite und öffnete den Brief.

Da stand mit groben, ungleichen Schrifzügen: „Liebe Schwester, es tut mir so leid, aber ich muß es Dir doch jetzt schreiben wegen Mutter. Nämlich, daß der Arm schlecht geheilt ist und mußte nochmal gebrochen werden, und Mutter ist jetzt wieder ins Krankenhaus. Und der Doktor sagt, mit Wodenz gehen würde es wohl nichts mehr werden, da hat Mutter so gemeint, liebe Schwester. Und ich trage jetzt Semeln aus für Fäder Martens, was das Weid alle ist, aber er gibt mir bloß Mittag dafür und noch nicht mal zum Gaitwieren. Liebe Schwester, hast Du immer solche Kopfschmerzen, und der Herr Schöff ist so eifrig, um wenn es vielleicht möglich, daß Du etwas schickst, nämlich meine Stiefel sind ganz kaputt und früh ist es so lährendlich kalt draußen. Liebe Schwester, aber nur, wenn es geht. Es grüßt Dich auch vielmals Dein liebes Klärchen.“

Martha lag und starrte auf den Brief und konnte den Inhalt nicht gar nicht fassen. Lieber Gott — die Mutter wieder noch so lang erwerbsunfähig — womöglich für immer — und Klärchen, das schwächliche kleine Ding, das so leicht bußete, lief bei Morgenarbeiten auf den Sträuben herum — ja, ja, sie mußte Weid schicken — bloß wegen?

Die ledig Wart reideten gerade für sie, wo doch alles so teuer war —

„Fräulein! Da, Fräulein Seeger — möchten Sie nicht vielleicht belienem?“

Martha eridat. „Belienem — ja — war denn jemand — ach richtig, da stand ein alter Herr bei den Altenmappen und Hopste ungeduldig mit dem Stod auf dem Boden.“

Sie schob den Brief mit ätzernden Fingern beiseite und ließ mechanisch, wie getriebelnd, die hüßliche Frage: „Womit kann ich dienen?“

Es handelte sich um ein Weihnachtsgeschenk für eine junge

